

Liebe Gemeinde,

eine Frage vorweg: steht in Ihrem Wohnzimmer noch der Weihnachtsbaum? Oder haben Sie in bereits entsorgt? Möglich wäre da ja. Sie erinnern sich: bereits am 24. Dezember, also an Heiligabend, konnte man im Anzeiger als Überschrift lesen: „Die Abfallwirtschaft denkt schon jetzt ans Schreddern“. Der nachfolgende Artikel teilte einem dann mit, dass man seinen Weihnachtsbaum den ganzen Januar über parallel zur Sackabfuhr entsorgen könne.

Den ganzen Januar über - also auch schon in der vergangenen Woche. Und damit vor dem 6. Januar, dem Fest der Erscheinung des Herrn.

Ich selbst habe mich dagegen entschieden, meinen Baum bereits vor Epiphaniass wegzuwerfen. Bei mir steht er also immer noch als Schmuck im Wohnzimmer (genau wie der Weihnachtsbaum hier neben dem Altar noch unsere Kirche schmückt, und dort zumindest noch heute bleibt, in seiner vollen Pracht, mit Sternen und Kerzen, und vielleicht auch noch ein wenig länger in die Epiphaniasszeit hinein).

Soweit zu meinen Weihnachtsbaum. Nun noch einmal zu Ihrem: steht er noch? Oder haben Sie ihn bereits entsorgt? Ist der Platz in Ihrem Wohnzimmer jetzt wieder leer?

Schade, wenn es so wäre! Denn dann hätten Sie vielleicht etwas versäumt: nämlich das Wunder von Weihnachten ganz und gar auszukosten.

Nun mögen Sie einwenden: „Aber Weihnachten ist doch vorbei, der Alltag längst wieder eingelehrt. Heute ein weiteres Mal Weihnachten zu feiern, ist doch ziemlich abgestanden. So wie der zweite Aufguss eines Teebeutels. Auch die Kirche sollte jetzt wieder zum Alltag zurückkehren und Weihnachten hinter sich lassen.“

Was sollte ich Ihnen auf einen solchen Einwand antworten?

Zunächst: nicht nur Sie, sondern die gesamte lutherische Tradition hat so ihre Schwierigkeiten mit der Feier von Epiphania. Und das, obwohl es ursprünglich das älteste christliche Fest der Kirche war: da kam die Geburt Jesu zu Sprache, und es wurde von seiner Taufe und seiner Verklärung erzählt.

Trotzdem gelang es diesem Fest nie richtig, in den westlichen Kirchen Fuß zu fassen, und so kam Epiphania als Fest der „Heiligen drei Könige“ in die Jahre.

Auch dem Protestantismus erschien der „Tag der Erscheinung Gottes“ als ein zweiter und damit schaler Aufguss von Weihnachten, den keiner so recht haben wollte. Und nicht einmal die Konzentration dieses Tages auf die Taufe Jesu, so wie Luther sie wollte, konnte sich durchsetzen.

Dazu kommen erschwerend die äußeren Umstände: denn zumindest der Teil von Weihnachten, der in unserer Gesellschaft immer mehr Raum einnimmt, ist tatsächlich vorbei. Vorbei die weihnachtliche Geschäftigkeit, das Einkaufen der Geschenke, der Weihnachtsmarkt mit seinen Lichtern und dem Tannenschmuck und die weihnachtliche Dekoration in der Stadt. Vorbei auch die vorweihnachtlichen Feiern, die adventlichen Musiken und die Heiligabendgottesdienste mit ihrer beeindruckenden Besucherzahl von etwa 1.400 Menschen.

Alles das ist vorbei. Dieser Teil von Weihnachten gehört dem nunmehr vergangenen Jahr an, und er wurde wie das vergangene Jahr spätestens an Silvester verabschiedet. Aber es gibt auch noch einen anderen Teil von Weihnachten. Dieser Teil ist uns ins neue Jahr vorausgeeilt und wird uns an Epiphania noch einmal vor Augen gestellt. Noch einmal erscheint Gott bei uns, aber dieses Mal in einem anderen Umfeld.

Wie dieses Umfeld aussieht, davon erzählt uns die Bibel, genauer der Prophet Jesaja:

*Text: Jes. 60,1-6 lesen*

Jesaja spricht von Finsternis und Dunkelheit. „Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker“. Er spricht damit genau das an, was zumindest ich in dieser Jahreszeit deutlich spüre: dass mich Finsternis und Dunkelheit umgeben.

Das fängt schon an, wenn ich morgens im Dunkeln aufstehe. Das hält den ganzen Tag über an, wenn es den Strahlen der Sonne nicht gelingt, die Wolken zu durchbrechen, und sich überall nur tristes Dämmerlicht breit macht. Und das endet am frühen Abend, wenn der Tag wieder zur Nacht wird, und ich das Gefühl habe, dass es auch heute wieder nicht richtig hell geworden ist.

Besonders deutlich spüre ich diese Finsternis, wenn ich in diesen Tagen auf dem Friedhof bin und dort erlebe, wie schwer es ist, mit meinen Worten der Hoffnung und des Lebens zu den Angehörigen durchzudringen, und zwar nur deshalb, weil die dunkle Umgebung so viel Hoffnungslosigkeit und Tod verbreitet, das sie - ohne auch nur ein Wort zu sagen - das genaue Gegenteil von dem herausschreit, was ich den Angehörigen an Hoffnungsvollem sagen möchte.

Ich weiß auch, dass diese Dunkelheit anhalten wird, bis in den März hinein, also noch eine lange Zeit, und ich weiß, dass ich sie nicht gut ertragen kann, weil sie mich selbst mut- und hoffnungslos macht.

Jesaja redet von dieser Dunkelheit. Er weiß, wie sehr sie die Menschen belastet, und er weiß auch von den Gefühlen, die sie mit sich bringt.

Aber dabei bleibt er nicht stehen, sondern er spricht in die Dunkelheit hinein seine eigentlichen Worte: er redet vom Licht, und zwar vom alles überstrahlenden, Mut und Hoffnung bringenden Licht Gottes.

Seine Worte fallen nicht in einer hellen, von Kerzenschein und Weihnachtsgebäck, von Musik, Feiern und Freude erfüllten Zeit, sondern sie fallen in einer Zeit danach, die sich oftmals als das genaue Gegenteil von dem entpuppt, was wir zu Weihnachten erleben durften.

Das mag zunächst seltsam erscheinen. Aber für mich liegt gerade darin das Wunderbare und Einmalige von Epiphania. Das, was es so anders macht als Weihnachten, so unverwechselbar und strahlend: in einer dunklen und finsternen Zeit wird uns noch einmal vom Licht und der Herrlichkeit des Herrn erzählt. Noch einmal wird uns Weihnach-

ten und damit das Wunder der Geburt Jesu vor Augen gestellt und uns davon berichtet, wie es ist, wenn Gott den Menschen in der Gestalt eines kleinen, hilflosen Säuglings erscheint und seine Herrlichkeit über allen aufgeht.

Ich glaube, dass niemand, der in dieser dunklen Zeit davon hört, sich dem entziehen kann. Im Gegenteil. Jeder wird merken, dass Gott gerade ihn meint. „Gott spricht zu mir!“ wird er erkennen. Mit dem vertrauten „Du“, mit dem Eltern zu ihren Kindern sprechen, redet er mich an. Er verspricht mir: „Mein Licht kommt zu dir – auch in tiefster Dunkelheit.“ Und er verspricht er mir: „Meine Herrlichkeit geht über dir auf – auch in Finsternis“.

Ich möchte noch einmal auf den Weihnachtsbaum zu sprechen kommen, der immer noch bei mir im Wohnzimmer steht und dessen Kerzen ich auch weiterhin entzünde. Er ist für mich so etwas wie ein Anker in der stürmischen See dieser dunklen Tage. An seinem Licht halte ich mich fest. Ihn betrachte ich, wenn die Dunkelheit um mich herum und auch die Dunkelheit in meiner Seele die Oberhand zu gewinnen drohen. Ich betrachte ihn, weil er mich mit seinem Leuchten auf das Licht von Weihnachten verweist. Er sagt mir, dass dieses Licht keineswegs erloschen ist, sondern in einer noch größeren Hel-

ligkeit leuchtet, als zu Weihnachten selbst. Und er sagt mir, dass diese Licht bei mir bleibt, und sei es noch so dunkel um mich herum.

Letztlich ist er ein Sinnbild dafür, dass Weihnachten nicht mit dem Ablauf des vergangenen Jahres vergangen und vergessen ist, sondern dass Gott bei mir bleibt, und zwar so, wie er mir an Weihnachten erschien.

Ich wünsche Ihnen, dass auch Sie sich noch vom Licht Ihres Weihnachtsbaumes erleuchten lassen können, oder dass es etwas anderes in Ihrer Wohnung oder Ihrem Leben gibt, dass Sie auf das Licht von Weihnachten verweist und so Ihr Herz und Ihre Seele in der Dunkelheit dieser Tage licht macht.

Amen.